

tangieren. Die im Zuständigkeitsbereich des BSHG durchgesetzte striktere Subsidiarität (im oben genannten zweiten Wortsinne der Subsidiarität), die freige-meinnützige Träger von Hilfsmaßnahmen begünstigt, würde zukünftig nur noch ein begrenzteres Dienstespektrum erfassen. Innerhalb des Systems der Gesundheitssicherungsleistungen haben

die Verbände der freien Wohlfahrtspflege zwar auch durchaus einen bedeutenden Marktanteil, doch dieser ist weniger groß und weniger gesichert als jener, den sie bisher in der Altenhilfe im Sinne des BSHG erreichen.

Nicht zuletzt: Die Sozialhilfeträger, insbesondere die Sozialämter, müßten umdenken. Auch sie wären erneut auf

die schwierige Einzelfallhilfe verwiesen. Aber, wie oben ausgeführt, das breite Spektrum der Leistungen der Altenhilfe nach § 75 BSHG droht ohnehin aufgrund entsprechender Neuorientierungen anderer Angebotsträger und veränderter Präferenzen des Klientels eingeschränkt zu werden. ■

Produktivität des Alters

Zur Neubestimmung der gesellschaftlichen Funktionen der nachberuflichen Lebensphasen — ein Tagungsbericht

Von Detlef Knopf/Ortfried Schöffter/Roland Schmidt

1.

Wendet man sich heute der Alterssituation in praktischer wie analytischer Perspektive zu, so ist der Differenzierungsprozeß der nachberuflichen Lebensphase zwischen den Polen des vorzeitigen Ausscheidens aus dem Erwerbsleben und der Hochaltrigkeit erste und grundlegende Beobachtung. Neben den bedrückenden Problemen des Verlustes an Autonomie der Lebensführung des Individuums und der Sicherung angemessener Versorgung durch Hilfeinstanzen und Sicherungssysteme entwickeln sich konzeptionell-theoretische wie praktisch-experimentelle Foren einer Reformulierung der Altersposition in der post-industriellen Gesellschaft.

Signale einer solchen Neubesinnung der sozialen Integration des Alters sind Versuche unterschiedlichster Provenienz, die Bedeutung und Position des Alters in seiner Korrespondenz mit der sich verändernden sozialen Umwelt zu fassen: Sei es beispielsweise im Sinne einer Rationalisierungsreserve zur Bewältigung von Erfordernissen zur Anpassung der Lebensführung gerade der mittleren erwerbstätigen Generationen an Flexibilisierungsprozesse, die Arbeitsverhältnisse und Arbeitszeiten erfassen, und deren Folgen mit Hilfe der Älteren auf familialem oder nachbarschaftlichem Niveau leichter im Alltag zu integrieren wären. Oder sei es in der unmittelbaren Bereitstellung von erworbenem Know-how zur Unterweisung und Förderung des unternehmerischen Nachwuchses und der Existenzgründer.

Selbstetikettierungen, wie die des „Senior-Experten“, sozialpolitische Innovationen, wie das Berliner Programm „Erfahrungswissen älterer Menschen nutzen“ (vgl. Blätter der Wohlfahrtspflege 1/1987), oder auch das in der popularisierten Gerontologie eingeführte Schlagwort vom „Alterskapital“, gegen das die ökonomistische Rede von der Alterslast ideell aufzurechnen sei, bilden zweifelsfrei noch heterogene, gleichwohl intentional sich berührende Facetten einer von Austauschtheoremen und Nützlichkeitspostulaten geprägten Einbindung und Indienstnahme des Alters vorrangig in das sozio-kulturelle Milieu einer Gesellschaft des industriellen und sozialen Umbruchs.

Ins — auch massenmedial präferierte — Blickfeld rückt die „Produktivität des Alters“: Also die theorie- und empiriegeleitete Frage nach der eventuell besonderen Qualität des Alters, die im Zuge des sozialen Wandels fruchtbar gemacht oder seitens der Älteren stützend und abfedernd eingespeist werden könnte. Solche durchaus auch instrumentellen Vorstellungen, wie sie derzeit gehandelt werden, eröffnen in programm- oder projektgewordener Gestalt jedoch gleichzeitig den Rahmen für subjektorientierte Prozesse der aktiven, vielleicht selbstbewußten Auseinandersetzung mit und Aneignung von sozialer Umwelt. Diese ermöglichen es dem Subjekt, seinerseits Positionsprüfungen vorzunehmen und individuell angemessenen erscheinende Aspekte in die eigene Perspektivengewinnung — bei beinahe subversiver Nutzung — einzubinden.

Solche Dynamiken, von denen die Praxis zu berichten weiß, lassen einen verkürzten Begriff von Produktivität im traditionell ökonomischen Verständnis für die Diskussion nicht-erwerbsdominierter Lebenszusammenhänge kaum fruchtbar machen. Jedoch: Ist Gesellschaftsentwicklung heute nicht mehr hinreichend aufs Ökonomische rückführbar, geraten stattdessen die wechselseitigen Beeinflussungen unterschiedlicher gesellschaftlicher Subsysteme — und darunter die soziale Lebenswelt — in ihren Schnittstellen in die Aufmerksamkeitssphäre, so ist im Sinne eines Arbeitstitels das gewählte Thema durchaus geeignet, um sich der im Fluß befindlichen Altersposition aus der Sicht verschiedener sozialwissenschaftlicher Diskurse zu nähern.

2.

Die Tagung „Produktivität des Alters“, die Mitte April 1988 in Berlin stattfand, wurde in Zusammenarbeit von FU Berlin (Referat für Erwachsenenbildung) und dem Deutschen Zentrum für Altersfragen e.V. (DZA) durchgeführt. Eingeladen waren Wissenschaftler, die sich begleitend oder begründend in Projekten engagieren, die auf je unterschiedliche Art bestrebt sind, den veränderten sozialen Bedingungen des Alter(n)s praktisch Rechnung zu tragen. Ihre Berichte — zugespielt auf die Frage nach den expliziten oder impliziten Vorstellungen von der sozialen Produktivität des Alters — bildeten zugleich auch das Material, die Erfahrungsbasis, auf die sich Vorträge und Statements stützen konnten: in Form davon bewußt losgelöster Analy-

sen aus der Sicht der Industriesoziologie, Zeitbudget-Forschung und Pädagogik, um die Folie gesellschaftlichen Hintergrundes zu explizieren; in Form auf die Projektberichte Bezug nehmender Deutungsangebote aus der Perspektive einer Psychodynamik des Alters, der Diskussion um weibliche Produktivität und Alternativkultur sowie der philosophischen und lebensweltbezogenen Forschung zur Lebenskunst. Gerontologen präsentierten abschließend empirische Ergebnisse und Arbeitsperspektiven zur Alterskompetenz, Konstruktion von Lebenssinn, zu nachberuflichen Tätigkeiten und zur Evaluation des Programms „Erfahrungswissen“.

In unserem Bericht wollen wir Argumentationen nachzeichnen, die quer zu den Einzelbeiträgen und deren Diskussion liegen (1). Das unsere Auswahl aus der dichten Tagungsarbeit leitende Kriterium stellen diejenigen Anregungen zur Reflexion dar, die — nach unserer Einschätzung — in praktischen Vollzügen anderenorts ebenfalls Bedeutung haben könnten.

3.

Wir verzichten auf Skizzierung der Projekte, die ihre Arbeit vorstellten. Darauf bezogene Interessen und Materialwünsche müßten direkt bei den in Berlin vorgestellten Projekten angemeldet werden (2).

Berichte wurden gegeben von: „Neuer Anfang für Frauen um Sechzig“; „Erzählcafé“; „Berliner Modell: Ausbildung für nachberufliche Arbeitsbereiche (BANA)“; „Zwischen Arbeit und Ruhestand (ZWAR)“; „Pro Senectute“, Bremen; „Nachbarschaft Georgenschwaige“ und dem DZA-Praxisprojekt „Erfahrungswissen älterer Menschen nutzen“.

In der Zusammenschau der Projektpositionen schält sich vor allem ein Bedeutungsgehalt der Produktivität des Alters als Querthema aller Projekte heraus, die ein Setting für Prozesse der Selbstreflexion entwickeln und eine Art Probehandeln in von Teilnehmern gewünschten sozialen Umweltbeziehungen organisieren: die Anstrengung, im individuellen oder gemeinschaftlichen Tun „aus sich selbst heraus einen anderen zu machen“.

Die Auseinandersetzung mit dem Alter(n) ist weder durch normative Vorgaben via öffentlicher Propagierung be-

stimmter Altersbilder vorzuprägen, noch ist sie durch normativ beeinflusste Aktivierungsstrategien zu umgehen, leicht zu machen oder vorzuformulieren. Vielmehr präsentiert sich das Ringen mit der Alterssituation als Anforderung zur Übernahme der Verantwortung für das eigene Lebensprogramm.

Die gesellschaftlichen Brüche, die sich in der individualisierten Lebenssituation je spezifisch spiegeln, sind in Gruppenzusammenhängen oder teil-öffentlichen Räumen (Lerngruppen, Werkstätten, Café) als solche erkennbar und können — auch in ihrer Widersprüchlichkeit und dem Leiden an dieser — als integraler Bestandteil der Biographie verstehbar werden. Selbst wenn die Lebensplanung aufs Alter nicht in einer emphatischen Sicht zu spektakulär neuen Entwürfen führt, so wäre ein kreativer Umgang mit im Alter knapper werdenden Ressourcen doch nicht gleichzusetzen mit der bloßen Anpassung an Gegebenes. Von Bedeutung ist nicht primär das Produkt der tätigen Aneignung sozialer Umwelt in der Auseinandersetzung mit dem Alter, sondern der Prozeß selbst, die in ihm gewonnenen Einsichten und die im Abarbeiten erfahrene Lebendigkeit, u.U. die Wiederbelebung aus dem Sinn verlorener Fähigkeiten und Wünsche.

Die Projekte wären summarisch zu beschreiben als intermediäre Instanzen, die zwischen den herkömmlichen institutionellen Zuständigkeitszonen Strukturen entwickeln, die experimentelles Umgehen des Einzelnen mit den Projektressourcen zulassen und fördern.

Ein auf tätige Selbstveränderung rekurreres Produktivitätsverständnis wird im Kontext kleinräumig-orientierter kommunaler Sozialplanung so nicht geteilt. Neben begrifflicher Unschärfe und pädagogisch konstruierter „Scheinproduktivität“ geraten vor allem die Begriffsinhalte, die dem dominanten ökonomischen Produktivitätsverständnis eigen sind, in Widerspruch zur Konzeption organisierter Nachbarschaft. Nachbarschaft — verstanden als Bindeglied, das das „institutionelle Defizit“ zwischen dem überlasteten Einzelhaushalt und gemeinwesenorientierten Unterstützungsinstanzen füllen soll — sei gerade nicht durch Marktmechanismen und Austauschsysteme zu kennzeichnen. Soll Nachbarschaft als Selbstverständlichkeit rekonstruiert und institutionalisiert werden, so ist sie nur umso mehr zu lösen aus der Logik instrumenteller Be-

ziehungen. Allerdings — und hier kann der Begriff der Produktivität im engeren Sinne für die Analyse fruchtbar gemacht werden — ist Markttransparenz (im Sinne von Nachbarschaftsbörsen zur Vermittlung von Anbietern und Nachfragern) auf nachbarschaftlichem Niveau grundlegend; ebenso wäre durch das Nachdenken über Altersproduktivität auch die Frage nach dessen Voraussetzungen aufgeworfen, die sich beispielsweise an Vorhaben im Wohnungsbau und in der Stadtplanung richten ließe.

4.

In einer Verschränkung der aus der Sicht der Industriesoziologie, der Zeitforschung und der (erwachsenenpädagogischen) Allgemeinbildungsdiskussion vorgestellten aktuellen Diskurse und Forschungsperspektiven werden frappierende Überlappungen deutlich: Die seinerzeit von Max Weber beschriebenen „Rationalisierungs“-Tendenzen schlagen durch in die Sphäre der individuell zu meisternden Lebensführung.

Gestaltung und Organisation des Alltags und — damit verbunden — die subjektive Biographiekonstruktion sind nunmehr den Individuen aufgegeben; die von Weber so genannte „methodische Lebensführung“ nach der Maxime „jeder Augenblick muß genutzt werden“ wird zum modernen kategorischen Imperativ. Die Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse und Arbeitszeiten und eine korrespondierende prinzipielle Disponibilität der Arbeitskraft, die Erosion von Normalbiographie und Normalarbeitstag sowie die Veränderungen in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung führen zu einer Erschütterung von Stabilitäts- und Kontinuitätserwartungen.

Angesichts solcher Deregularisierungstendenzen stellt sich für die Individuen das Problem, Formen einer „personalen Arbeitsteilung“ und Alltagsorganisation zu finden, die — gesellschaftlichen, auch in Primärgruppen deutlich spürbaren Ausdifferenzierungsprozessen entgegengesetzt — soziale Integration und personale Identität zu sichern vermögen.

Zumindest im Hinblick auf die mittleren Generationen läßt sich — im Gegensatz zu den oberflächlichen und teilweise interessengebundenen Behauptungen in der Öffentlichkeit oder auch der

Freizeit-Pädagogik — ein Anwachsen sozial wertloser Zeit feststellen: „Zeitlöcher“ entstehen. Das sind Zeiten, die deshalb nutzlos sind, weil man über den Zeitpunkt nicht verfügen kann, zu dem man über sie verfügt, subjektiv sinnvolle Einheiten also nicht bilden kann. Zunehmend werden den Subjekten langfristige Dispositionsräume entzogen.

Diese Erosion sozialer Rhythmen und der Verlust frei disponibler Zeit verlangen den Individuen eine bewußtere und rationalisierte Strukturierung des Alltags ab. Die Gesamtanforderungen an die Haushalte und dort zu erbringende produktive und reproduktive Leistungen sind gewachsen — einhergehend mit einer Verkleinerung der durchschnittlichen Haushaltsgrößen. Diese Tendenzen sind folgenreich u.a. für die Entwicklung der Inter-generationsbeziehungen: Aus Erwerbsverpflichtungen entlassene Gruppen scheinen über größere zeitliche Ressourcen zu verfügen — ein Potential, das unter Zeitnot leidenden Altersgruppen und staatlichen Steuerungssystemen auffällt, zu dem Zugriffe gesucht und teilweise — auch über den familiären Zusammenhang hinaus — gefunden werden.

Daß aber Lebenszeit jenseits der Erwerbsarbeit frei verfügbare Zeit ist, darf — trotz der in diesem Bereich beklagenswerten Datenlage — mit Grund bezweifelt werden. Vielmehr stellt sich gerade auch im höheren Erwachsenenalter das Problem einer subjektiv sinnhaften Lebensgestaltung. Sinnstiftung und Orientierung sind individuelle, besser: kollektiv individualisierte Aufgaben. Es ist interessant zu beobachten, daß insbesondere von Gruppen, denen die Zugänge zu im althergebrachten, ökonomistischen Verständnis produktivem Tätigsein verwehrt sind, Möglichkeiten der Sinnkonstruktion in der Bildung gesucht werden.

5.

Nachdem die Allgemeinbildung ihre Bedeutung für die Verteilung von gesellschaftlichen Schlüsselpositionen weitgehend verloren hat, vielmehr die Teilhabe und das Durchlaufen beruflicher Selektionssysteme einschließlich privilegierter Formen der berufsbezogenen Weiterbildung über Status und Erfolg entscheiden, scheint die Allgemeinbildung diesen Gruppen offenzustehen: Rentnern, Hausfrauen, Arbeitslosen.

Die geringe Verwertbarkeit der Allgemeinbildung spricht aber bei genauerem

Hinsehen keineswegs gegen ihr produktives Potential: Wie Erfahrungen sowohl mit Arbeitslosen als auch mit Frührentnern zeigen, eröffnen Versuche ganzheitlicher Bildung und Betätigung sehr wohl gewisse Chancen, der durch den kulturellen Regressionsdruck erzwungenen Destabilisierung des „Erwachsenenselbst“ die Entdeckung der eigenen Bildsamkeit und Entwicklungsfähigkeit abzugewinnen. Im Sich-Einlassen auf reine, von externen Funktionsbestimmungen befreite Tätigkeit und Erfahrung wird das eigene Gestaltungsvermögen erlebt. Spuren der Allgemeinheit und Ganzheit diesseits aller gesellschaftlich erzwungenen Trennungen werden ebenso wahrgenommen wie erlittene Beschädigungen. Im Tätigsein und in der Bildung kann die produktive Kraft entdeckt werden, eigene Zwecke und Ziele zu entwickeln — in erfahrbarer Distanz zu von anderen gewünschten Resultaten und Funktionen der Tätigkeit.

6.

Die Produktivität dieses Selbstgestaltungsvermögens entfaltet sich keinesfalls entlang administrativ oder professionell etablierter Grenzen: Sie läßt sich beispielsweise nicht unter die Rubrik „Hilfe zur Selbsthilfe“ oder in andere vertraute Beschreibungsrastrer einordnen. Andersherum: Auf der Ebene der Betroffenen werden professionelle Arbeitsteilungen obsolet; markanter Hinweis auf die Notwendigkeit, Persönlichkeitsstrukturen einzubeziehen und existentielle Anbindungen zu finden, ist die von fast allen Projektmitarbeitern beschriebene „Tendenz ins Therapeutische“.

Den Professionellen wird eine Sensibilisierung für Formen der Produktivität abverlangt, die nicht nur Schaffen, Produzieren und Machen meinen, sondern als „weiblich“ beschrieben werden könnten: Raum geben für (individuelles) Wachstum, Privates mit Öffentlichem verknüpfend. Auch Versuche einer wohlfahrtsstaatlichen Überwindung der oben skizzierten „institutionellen Defizite“ stehen vor dem Problem, daß sie bestenfalls günstige Rahmenbedingungen für das Entstehen oder Erneuern kultureller „Selbstverständlichkeiten“, wie z.B. nachbarschaftliche Hilfsbereitschaft, herstellen, sie selbst oder soziale Produktivität aber nicht erzeugen können. Eine lebensweltliche Perspektive würde den Blick schärfen für jene vor-institutionelle Sozialität, wo in einem

Zwischenbereich diesseits solcher Zweiteilungen öffentlich und privat, männlich und weiblich, nützlich oder zweckfrei Erkundungen des eigenen und damit auch möglichen Alltags stattfinden. Hier können Lebensstile auf ihre Eignung für die individuelle Lebensführung hin gemeinschaftlich erprobt werden.

Es ist bereits jetzt der Empirie der neueren Projekte abzulesen, daß solche Erprobungen kritisch und teilweise gegen gängige Produktivitätsvorstellungen gerichtet sind. Jenseits von Skandalisierungsstrategien, die politisch motivierte Altenselbsthilfegruppen mitunter wählen, wird mit der Entwicklung auf das „neue Alter“ bezogener Lebensformen zugleich die politische Auseinandersetzung über gesellschaftliche Gestaltungsmöglichkeiten aufgenommen — eine von den Älteren erst allmählich wahrgenommene Produktivitätschance.

Die Praktiker wären wohlberaten, solchen Entwicklungen ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Anders als es der von Teilen der Gerontologie auch öffentlich propagierte Paradigmenwechsel zugunsten der „Alterskompetenz“ nahelegt, handelt es sich bei der Produktivität des Alters um ein Potential, das nicht bloß aufzugreifen und zu nutzen wäre, sondern das sich — unter förderlichen Bedingungen — entfalten kann. Die Existenz von Projekten, die wie „Werkstätten für Lebensstile im höheren Erwachsenenalter“ wirken, wird sich als anregend auch für institutionelle Veränderungen erweisen.

Anmerkungen

(1) Die Autoren dieses Beitrags verstehen sich als Berichterstatter über die Tagungsarbeit. Die hier ausgearbeiteten Gedanken, die im Teilnehmerkreis vorgestellt oder gemeinsam entwickelt wurden, werden hier ohne identifizierbare Nennung der Quellen referiert. Ein ausführlicher Tagungsband, der die ausgearbeiteten Beiträge enthält, soll Anfang 1989 in der DZA-Schriftenreihe „Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit“ erscheinen.

(2) Postanschriften der Projekte:

● Neuer Anfang für Frauen um Sechzig (c/o Prof. Dr. Barbara Fülgraff, Universität Oldenburg, Fachbereich I, Ammerländer Heerstraße 114-118, 2900 Oldenburg)

● Erzählcafé am Berliner Wedding (c/o Sabine Gieschler, Kulturverein Bürgersaal e.V., Malplaquetstraße 13a, 1000 Berlin 65)

● BANA (c/o Dr. Susan Prösel, TU Berlin, Sekretariat: WWB, Straße des 17. Juni 135, 1000 Berlin 12)

● ZWAR (c/o Dr. Wolf Klehm, Universität Dortmund, Rheinische Straße 130, 4600 Dortmund 1)

● Pro Senectute (Erlenstraße 76, 2800 Bremen 1)

● Nachbarschaft Georgenschwaige (c/o Dr. Richard Pieper, Wissenschaftszentrum München — Koordinationsbüro, Martiusstraße 5, 8000 München 40)

● Programm „Erfahrungswissen“ (c/o DZA-Praxisprojekt Manfred-von-Richthofen-Straße 2, 1000 Berlin 42) ■